

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts



## Der unsichtbare Gast.

Von Paul Rosenhayn. (Schluß)

Die Alte brumnte und schüttelte den Kopf. Dlaf Kyrrer war an ihr vorüber ins Arbeitszimmer und rief die Schubladen des Schreibtisches auf. Ein paar Briefe und Aufzeichnungen — sonst nichts. Dann ging er auf die Bibliothek und griff mit beiden Händen hinein. Nichts, was auf den Fenkins Bezug gehabt hätte — keine Zeile. Wie ein rasender Wolf er die Bücher durcheinander häuften sie auf dem Fußboden, griff in die Regale. Die Alte sah ihn weitgehend zu. Endlich ließ er die Arme hilflos sinken. „Ich muß es wissen“, murmelte er ein paarmal vor sich hin. „Ich muß es wissen! Er durfte nicht sterben. Sein Tod ist ein Verbrechen an mir. Das eine Wort nur mußte er sprechen — das eine Wort, das mich retten kann.“ Er stürzte auf das Schlafzimmer zu. Die Alte stellte sich im ausgebreiteten Arme vor die Tür. „Lassen Sie ihn gehen!“ sagte sie. „Der Tod ist heilig.“ Dlaf Kyrrer blickte der Alten ins Gesicht, wandte sich um und ging mit uren Augen auf die Straße hinaus. Das Wetter hatte sich schwärzlich zusammengezogen, und vom dunklen Himmel prasselte der Regen. Ein Blitz schlug nieder; drohend folgte der Donner. Einen Augenblick blieb Kyrrer aufatmend stehen. Dort drüben die Katakomben führte geradeswegs zur Stadt. Dort hatte er Fenkins gewohnt. Dort mußte er ihn finden — ihn oder seine Spur.

Im Palace-Hotel schüttelte der Portier den Kopf. „Kein Herr dieses Namens kannte er nicht.“ Er fuhr zu Daglund. Dieselbe Antwort.

Im Savoy-Hotel nickte der Direktor, als ihm Dlaf Kyrrer den Gesuchten beschrieb. Der Name war ihm zwar unbekannt, aber im Speisesaal sah ein Herr, auf den die Beschreibung passen mochte. Hoffnungsreich ging Kyrrer durch die Halle in das Innere des Hauses. Dort drüben lag der Fremde. Er trat auf ihn zu. Der Herr hob den Kopf — es war ein freundes Gesicht, das ihn verwundert anblickte.

Spät abends lehrte Kyrrer ermüdet und verstaubt heim. Keine Spur von Joe Fenkins — nichts — niemand kannte ihn. Nirgends hatte er gewohnt. Er war aufgetaucht und verschwunden wie ein Meteor, das, einen Klitzzug lang dem menschlichen Auge sichtbar, leuchtend die Erdbahn streift, um jah im kosmischen Dunkel zu verschwinden, aus dem es gekommen ist.

Dagmar empfing ihn besorgt. Sie richtete hundert Fragen an ihn. Einen Augenblick lang war er drauf und dran, ihr alles zu sagen. Dann, nach einem Blick in dies vertrauensvolle junge Gesicht, verwarf er den Gedanken wieder. Nein — das Wissen konnte ihr nichts nützen — und all ihr Mitleid würde ihn nicht retten können. Dies eine mußte er allein tragen.

An jedem Morgen, wenn sich Dlaf Kyrrer erhob, spürte er mehr und mehr die Wirkung jenes geheimnisvollen Stoffes, den ein Fremder aus dunkler Ferne Stunde um Stunde auf ihn schleuderte. Er fühlte den Krampf, der sich wie ein Ring um sein Herz legte, der ihm das Atmen erschwerte und täglich seine Organe mehr und mehr abzusumpfen schien. Er fühlte den unsichtbaren Gast, der neben ihm stand.

Vorübergehend hatte er daran gedacht, zu versuchen, sich aller Speiseaufnahme zu enthalten. Aber jener Besucher hatte ihm ausdrücklich davon gesprochen, daß nicht nur die Speisen als Vermittlungsmedium in Betracht kämen. Die Luft, die er atme . . . das Wasser, das er trinke . . .

Nein — er war verloren — hoffnungslos verloren — durch eigene Schuld. Durch eine kindische, trotzigste Ueberzeugung. Er war zu feige gewesen, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen — nun mußte er die Folgen tragen.

Er fühlte, wie Dagmar ihn beobachtete. Ein paarmal machte sie den Versuch ihn anzureden; aber jedesmal entzog er sich ihr. Er fürchtete, daß seine Nerven nicht standhalten würden — daß er ihr alles gesehen werde . . . Eines Nachts richtete er sich im Bette auf. Er hatte mehrere Stunden schlaflos gelegen. Nie war ihm das Trostlose seiner Lage so in den Sinn gekommen wie heute. Nie seine eigene Schwäche so beschämend erschienen wie in

dieser Nacht! Er hatte einen Phanton nachgejagt — hatte Fiasko erlitten und ging nun widerstandslos daran zugrunde. Und dort lag das Leben voller Möglichkeiten, voller Hoffnungen — er aber war zu schwach und zu feige, um auch nur eine von ihnen zu ergreifen!

Nein — so handelte kein Mann. Wenn er schon sterben mußte, dann sollte es nicht sein als ein armseliger Blänschmied, der Schiffbruch erlitten hatte. Nein — er wollte kämpfen. Und wenn er im ehrliehen Kampf unterliegen würde, dann starb er wie ein Held, nicht wie ein Feiger und Verzweifelter!

Er erhob sich geräuschlos, kleidete sich an und ging in sein Arbeitszimmer hinüber. Hier standen Notizen und Papiere — das wenige, was er heil aus jener Katastrophe gerettet hatte. Er saßte in die Regale und griff nach den Apparaten. Eine wahre Arbeitsstube hatte ihn erfasst. Eine Stier, hinter der die Todesangst stand . . .

Manches fehlte, was er nötig brauchte. Er blickte auf den Kalender . . . der zweite Oktober . . . siebzehn Tage noch . . . siebzehn lange Tage! Er würde jede Minute benutzen, um wieder an seiner Erfindung zu arbeiten — seinem Ziel so nahe zu kommen wie möglich. Er griff nach seinem Herzen — einen Augenblick schien es ihm, als setze es aus. Aber dann richtete er sich straff empor. Nun gerade! Das memento mori warf ihn nicht mehr zu Boden — nein: es peitschte ihn auf.

Und eines Abends, als Dagmar ins Zimmer trat, hatte er gefunden, was er suchte: das unverbrüchliche Gas war da! Dagmar fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

Am andern Morgen fuhr er zum Rektor der Technischen Hochschule, um ihn von seiner Erfindung zu berichten.

Der Rektor hörte ihn schweigend an. Ungläubig zuerst, dann allmählich aufmerksamer werdend. Endlich stand er auf und blickte Dlaf Kyrrer an. „Wenn es wahr ist, was Sie mir da sagen, so sind Sie einer von den ganz Großen — so rücken Sie mit einem Schläge in die Reihe jener wenigen, die zu den Pfadfindern der Menschheit gerechnet werden dürfen. Ich werde kommen, mir Ihre Erfindung anzusehen — mit meinen Professoren werde ich kommen.“



Eine Sitzung des Gesamtministeriums im Schloß zu Weimar.

Presso Central W. Brauer.

Von links nach rechts: Ulrich Rauher (Presseschef der Reichsregierung), Robert Schmidt, Schiffer, Scheidemann, Dr. Landsberg, Biffel, Bauer, Graf Brodorsky-Rankau, Dr. David. An der rechten Tischseite: Roske, dahinter Gothein, Dr. Bell.